

2. Ethnizität in Ruanda

Die Begriffe „Ethnien“, „Stämme“, „Clans“ und „Tribalismus“ erhalten in der Literatur zum subsaharischen Afrika seit den 80er Jahren eine Renaissance, wie sie seit dem Ende der Kolonialära nicht mehr für möglich gehalten wurde. Die Vielzahl von innerstaatlichen bewaffneten Konflikten, die auf Interessengegensätzen unter verschiedenen Bevölkerungsgruppen zurückgehen, haben Theoretikern, die von einem Konzept der ethnischen Strukturierung afrikanischer Gesellschaften ausgehen, scheinbar neue Argumente geliefert. Besonders im Falle Ruandas wird gerne auf das Erklärungsmuster des Völkermords der „Hutu“ an den „Tutsi“ zurückgegriffen, um das Unbegreifliche des Genozids in verständliche und praktikable Kategorien zu transferieren. Ethnien werden in dieser Konzeption aufgefasst als kulturell, sozial und lokal verbundene Entitäten, die auf eine gemeinsame biologische Verwandtschaft, Geschichte, Sprache und gemeinsame Verhaltensnormen verweisen können. Aus der starken Verbundenheit der Individuen mit ihrer Ethnie werden dann Interessenskonflikte erklärt, die sich in einem fast unausweichlich anmutenden Kampf der einzelnen Gruppen gegeneinander äußern. Biologische und darwinistische Erklärungsmuster wie in den Rassentheorien der Jahrhundertwende schimmern in dieser Argumentation immer wieder durch.

Identitätsbildung durch „Ethnisierung“ in Ruanda

Am Beispiel der in Ruanda zu beobachtenden „Ethnisierung“ von politischen und sozialen Spaltungsprozessen lässt sich gut darstellen, welche Absichten und Hintergründe tatsächlich zur Entstehung und Mystifizierung von als antagonistisch empfundenen Bevölkerungsgruppen beitragen, die letztlich zum Ausbruch von gewaltsamen „ethnischen Konflikten“ führten.¹ Historisch lässt sich die Differenzierung der ruandischen Gesellschaft in Hutu (auch Bahutu, Wahutu oder Wawelu) und Tutsi (auch Watutsi, Wahuma, Wahima) sowie Twa als Bevölkerungsgruppen schon in der präkolonialen Epoche nachweisen. Dabei gehen die Benennungen der einzelnen Gruppen der sozialen Abhängigkeit der Unterscheidung schon auf den Grund: „Hutu“ bezeichnet in Kinyarwanda den „der Ackerbau betreibt“, während „Tutsi“ der ist, „der Vieh besitzt“, und „Twa“ sind Jäger. Schon etymologisch lässt sich also keine Auskunft finden über eine etwaige Trennung von Bevölkerungsgruppen, die auf eine unterschiedliche Herkunft, Sprache oder Kultur zurückgehen. Vielmehr lassen die Benennungen allein Rückschlüsse auf verschiedene Erwerbsarten zu. Es handelt sich also um Bezeichnungen von Sta-

¹ siehe zu dieser Thematik auch: Gurr, Ted: *Minorities at Risk*, Washington D.C. 1993

tusgruppen innerhalb eines geschlossenen Systemes, wie dies Graf von Goetzen 1894 angetroffen hat.²

Zur Zeit der ersten Kolonisierung des Gebietes östlich des Kivusees befand sich die ruandische Gesellschaft in einer Periode der innenpolitischen Stabilität. Ähnlich einem europäischen Ständesystem bestand eine soziale Gliederung in ressourcenstarke Viehzüchter und Händler mit privilegiertem sozialem Status und einer zahlenmäßig weit stärker vertretenen Schicht von AckerbäuerInnen. Auch körperliche Merkmale wie Größe und Kraft und Farbton der Haut scheinen bei der differenzierten sozialen Zuordnung von Individuen eine Rolle gespielt zu haben. Traditionell stellten die großgewachsenen und reicheren, d.h. viehbesitzenden Tutsi-Familien die Eliten der Verteidigung und Verwaltung der bewohnten Gebiete, wobei von einer zentralen Königsdynastie für das gesamte ruandische Gebiet mit seiner hohen Bevölkerungsanzahl auszugehen ist. Viele Indizien lassen aber auf eine Durchlässigkeit der sozialen Schichten durch den Erwerb oder Verlust von Reichtum zu. Das bedeutet also, dass für Einzelne ein Wechsel der Statusgruppe im Verlauf von Generationen nicht unmöglich war, und somit das Konzept von Hutu- oder Tutsi-Identität weniger ein ethnisches, sondern vielmehr ein materiell geprägtes und vom sozialen Status abhängiges Konstrukt war.

„Die Bezeichnungen Hutu und Tutsi sind vielmehr soziale und politische Kategorien, die mehr auf Privilegien und der ungleichen Verteilung von Vermögen und Machtpositionen beruhen als auf der ethnisch-familiären Abstammung.“³

Sehr viel wichtiger für die sozialen Beziehungen als die Klassifizierung als Hutu, Tutsi oder Twa war ohnehin die Zugehörigkeit zu einem der etwa 18 Clans/Lineages, die die eigentliche Basis der gesellschaftlichen Organisation bildeten. Innerhalb der Lineages waren alle Bevölkerungsgruppen vertreten, auch Ehen zwischen Hutu und Tutsi waren häufig. Es wird also

„wieder einmal deutlich, dass die Bezeichnungen eher die soziale Lage als ethnische Zugehörigkeit erfassen: In allen Fällen, wo die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lineage problematisch war, ging es um Kinder von Personen unterschiedlicher sozialer Stellung.“⁴

Mit dem Einsetzen der kolonialen Verwaltung in dieses Randgebiet Deutsch-Ostafrikas erfuhren die einheimische Bevölkerung zu ersten Male eine Klassifizierung anhand der damals gängigen rassistischen Theorien. Die Kolonialisten kategorisierten die vorgefundenen sozialen Strukturen nach den Indikatoren „primitiv“ und „nobel“, und legten dabei ihre eigenen Maßstäbe von kultureller Entwicklung, Intelligenz und Zivilisierung an. Bestehende Unterschiede

² Götzen, Gustav Adolf Graf von: Durch Afrika von Ost nach West, Berlin, 2. Aufl. 1899

³ Bächler, Günther/Schiemann Rittri, Catherine: Eine Welt voller ethnischer Konflikte?, in: Dialog Bd. 28, 1/95, S. 11f

⁴ Saerves, Sylvia: Die ethnographische Erforschung Ruandas, in: Gudrun Honke (Hg.): Als die Weißen kamen, Ruanda und die Deutschen 1885–1919, Wuppertal 1990, S. 109

innerhalb der Bevölkerung wurden nicht durch verschiedene Lebensumstände, sondern durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen „Rassen“ erklärt. So wurde die ruandische Bevölkerung aufgrund ihrer Binnendifferenzierung in Statusgruppen ethnologisch aufgeteilt in zwei Parteien, die angeblich von unterschiedlicher erbbiologischer Herkunft und Kultur waren. Den Tutsi-Eliten wurde dabei eine Abkunft von hamitischen Vorfahren zuerkannt, deren einzigen afrikanischen Kulturgruppe, der die europäische Rassen Theorie eine eigenständige Kulturfähigkeit zubilligen mochte⁵. Die ackerbauende Hutu-Bevölkerungsmehrheit und die Twa wurden dagegen der Gruppe der schwarzafrikanischen Bantu-Völker zugeordnet, denen in puncto Intelligenz und Entwicklung jegliche Selbständigkeit aberkannt wurde.

„Hier scheint sich der Effekt des Mythos von Ruanda und der (...) ‚Hamitentheorie‘ bemerkbar zu machen: Offensichtlich war man von deren Richtigkeit so eingenommen, dass man alles Widersprüchliche ignorierte – um so mehr als diese Sichtweise kolonialpolitischen Interessen entgegenkam.“⁶

Bis heute bleibt jedoch in der ethnologischen Theorie die Frage der Zuwanderung von Stämmen aus den Norden nicht eindeutig geklärt, da die Beweisführung auf diesem Terrain schwierig ist und in vielen Fällen sogar spekulativ bleiben muss.

Wichtiger als der Nachweis erbbiologischer Gemeinsamkeiten und Differenzen ist für die Entwicklung eines ethnischen Identitätskonzeptes jedoch das subjektive Zugehörigkeitsgefühl der Individuen zu einer Gruppe, in Abgrenzung zu anderen. Ethnizität wird dann virulent, wenn die Mitglieder einer Gruppe, die sich aufgrund verschiedener Merkmale als geschlossene Entität begreifen, sich in Konkurrenz zu anderen Gruppenerleben. Alle Berichte von Forschungsreisenden, die das ruandische Königreich vor der Kolonialisierung besuchten, beschreiben jedoch für die angetroffene Bevölkerung eine auffällige Geschlossenheit und ein ausgeprägtes Bewusstsein, *einem* Volk unter der Führung eines sakrosankten Königs anzugehören. Es existiert ein fest verankertes Bewusstsein darüber, trotz sozialer Binnendifferenzierung gemeinsam Teil des Volkes der Banyarwanda zu sein.

Das koloniale Verwaltungssystem der „indirect rule“ griff auf die bestehenden Eliten zurück, um die eigenen Interessen im besetzten Gebiet vertreten zu lassen. Gezielt wurde eine Ideologie der unterschiedlichen Bewertung von Bevölkerungsgruppen propagiert, die die Unvereinbarkeit von sozialem, biologischem und kulturellem Hintergrund der zwei „Klassen“ unterstrich. Dass diese Einteilung in die Kategorien möglichst unterschiedlicher Ethnien nicht im-

⁵ „Hamiten“ wurden solchen nordafrikanische Völker genannt, deren Wurzeln angeblich auf Ham, den Sohn des Noah, zurückgingen. Zur Hamitentheorie siehe Africa n Rights, a.a.O., S. 7ff und Strizek, a.a.O., S. 59ff, Molt, Peter: Ursachen und Verlauf des Bürgerkrieges in Ruanda 1990–1993, Ebenhausen 1993 und Newbury, Catharine, a.a.O.

⁶ ebda., S. 104

merganzaufrechtzuerhaltenwar, mussteauchden eifrigstenKolonialistenoffenbarwerden. Fiel es ihnen doch selbst mitunter schwer, ihre künftlichen Differenzierungskriterien auf die vorgefundenen Verhältnisse anzuwenden:

„Im eigentlichen Ruanda haben sich Herren und Unterworfenen in Sitten und Gebräuchen schon fast gänzlich assimiliert. In Bewaffnung und Kleidung ist der Mhuma (Tutsi, die Verf.) von den Ackerbauern meist nicht zu unterscheiden.“⁷

Im Sinne des Divide-et-impera-Prinzips wurde das komplexe und differenzierte soziale Schichtsystem der traditionellen ruandischen Gesellschaft also uminterpretiert und in ein biologisches Schema gezwängt, das Herrschaft und Ausbeutung legitimieren sollte. Die Teilung der Gesellschaftsstruktur geschah entlang den Linien der europäischen Sozialtheorien, die im Zeitalter des Umbruchs von Monarchien zu Republiken stark klassenorientiert ausgerichtet waren. Das in Europa als drängender lebte Paradigma der Spaltung der Gesellschaft in adelige und kapitalistische Eliten sowie proletarische Massen wurde auf afrikanische Verhältnisse übertragen, ohne deren Differenziertheit und Komplexität auch nur annähernd wahrzunehmen.

Mit der Machtübernahme der belgischen Kolonialherren fand diese Strategie der Spaltung 1935 eine weitere Institutionalisierung. Durch die Vergabe von Pässen, in denen die „ethnische“ Zugehörigkeit des Individuums vermerkt war, wurde die Durchlässigkeit der sozialen Schichten weiter blockiert. Als einziges Kriterium für die Einordnung von Familien in das neue Zwei-Klassen-System nach europäischem Vorbild wurde der Viehbesitz bewertet. Nur wer zehn oder mehr Rinder pro Familie nachweisen konnte, erhielt in den persönlichen Papieren das begehrte Prädikat „Tutsi“ vermerkt.⁸ Eine anschließende Umqualifikation war unmöglich, denn der soziale Status wurde über die väterliche Linie erblich. Somit war ein weiterer Schritt in die künstliche Umstrukturierung der ruandischen Bevölkerung von einem System der Linieages zu strikt getrennten „Ethnien“ vollzogen. Für die politische und administrative Beherrschung der Kolonien war die Konstruktion von polarisierten Bevölkerungsteilen ein hervorragendes Instrument, dessen sich alle Kolonialregime immer wieder bedienten. Um die Spaltung zu legitimieren, bedurfte es einer eingängigen Ideologie, die die Unterstützung der bevorzugten Eliten rechtfertigte. Die neu definierte und gefestigte Gruppe der Tutsi begann, die assistischen Theorien der Kolonialisten für ihre eigene Legitimation zu akzeptieren und schließlich selbst zu instrumentalisieren. Das Bild von dem aus dem Norden eingewanderten Volk „edler Abstammung“ diente als Illustration für den eigenen Anspruch auf

⁷ Götzen, Gustav Adolf Graf von: Durch Afrika von Ost

nach West, Berlin, 2. Aufl. 1899, S. 190

⁸ Problematisch bei diesem Verfahren war dabei schon Besitzern nicht angegeben wurden, um einer hohen St

allein der Umstand, dass viele Viehbestände von den euerbelastung zu entgehen.

privilegierten Zugang zu Bildung, Vermögen und Posten in der kolonialen Verwaltung. Die Entwicklung einer politisierten Ethnizität⁹ gewann dadurch an neuer Dynamik.

Die von den neuen Herren vergebenen Privilegien erzeugten Frustration und Opposition auf Seiten der dominierten Hutu-Bevölkerung, die aufgeflogen werden musste. Es kam zur Ausbildung eines Geschichtsbildes, in dem die rassische und kriegerische Überlegenheit der Eliten historisch unterfüttert wurde.¹⁰ Damit wurde zu einem die Identifikation mit der privilegierten Verwaltungselite gestärkt, und zum anderen ein Erklärungsmuster geschaffen, das die Bevorzugung der Minderheit gegenüber der Mehrheit begründete. Angeborene Überlegenheit und traditionelle Untergebenheit wurden zu den bestimrenden Klischees, die das Konzept der Zugehörigkeit zu den beiden „Ethnien“ ausmachten. Ein verstärkter Identifikationsprozess mit der eigenen Gruppe setzte ein, in dessen Zuge die zunehmende Polarisierung als unvereinbarempfundene Gegensätze ihren Lauf nahm.

Von den dreißiger bis zur Mitte der fünfziger Jahre etablierten sich Stereotypen über „die Hutu“ und „die Tutsi“, mit Hilfe derer die von der Kolonialherrschaft vorgesehene Spaltung in eine dominierende und eine dominierte Klasse ideologisch untermauert wurde. Durch die Monopolisierung von Bildungs- und ökonomischen Ressourcen zu Gunsten der Tutsi verschärfte sich dieser ideelle Unterschied noch auf materieller Weise.

Mit der Erlangung der Unabhängigkeit war eine eruptiv entstandene Spannung nicht mehr aufzuhalten, und entlang der als „ethnisch“ definierten sozialen und ökonomischen Bruchlinien wurde ein Kampf um Privilegien und ökonomische Vorteile geführt. Ein sehr reduziertes Demokratie-Modell musste als Vehikel für die angestrebte Entmachtung der ehemaligen Eliten herhalten, deren Rechte als Minderheiten bald marginalisiert wurden. In der rassistischen Tradition der Kolonialisten wurden neue Legitimationsmuster, dieses Mal zugunsten der Hutu entwickelt, die sich 1957 im „Manifest der Bahutu“ oder in den „Zehn Geboten der Hutu“¹¹ ganz unverblümt darstellten.

„Le manifeste des Bahutu constitue ainsi une phase décisive du processus de mobilisation et de manipulation indente. L'ethnie y était en effet appréhendée comme un instrument d'une mobilisation fondatrice d'un nouveau lordre politique et social.“¹²

⁹Tetzlaff, Rainer: Politisierte Ethnizität – eine unterschätzte Realität im nachkolonialen Afrika, in: Wegemund, Regina (Hg.): Politisierte Ethnizität in Mauretanien und Senegal, Hamburg 1991

¹⁰Zur Entstehung ethnisierten Klientelbeziehungen in Ruanda wurde schon vor Ausbruch des Genozids publiziert, z. B. Maquet, Jacques: The premise of inequality in Ruanda, London 1961, oder Newbury, Catherine: The Cohesion of oppression – Clientship and ethnicity in Ruanda 1860–1960, New York 1988, oder Chrétin, Jean Pierre: Hutu et Tutsi au Rwanda et au Burundi, in: Amselle, J. und M'bokolo, E. (Hg.): au Coeur de l'Ethnie, Paris 1985

¹¹The Hutu Ten Commandments wurden in der Zeitschrift Kangura am 10. 12. 1990 abgedruckt und wiesen Hutu an, keine ehelichen oder außerehelichen Beziehungen mit Tutsi einzugehen, Tutsi den Zugang zu allen strategischen politischen, administrativen, wirtschaftlichen und militärischen Positionen zu verweigern und Tutsi generell als Feinde zu verstehen. Zit. in: African Rights, a. a. O., S. 42f

¹²Rutembesa, Faustin: Genèse du Génocide des Tutsi, in: Bulletin Hebdomadaire Nr. 149, Juli 1999, S. 8–11, S. 9

Die Hutu-Ideologie beschrieb nun mit Rückgriff auf die Hamiten-Theorie der kolonialen Rassenlehre die Tutsis als Eindringlinge, die, aus dem Norden kommend, die einheimischen Hutu überfallen und versklavt hätten. Präsident Kayibanda erklärte in einer Rede vor der PARME-HUTU-Partei im September 1959:

„Notre mouvement vise le groupe Hutu, outragé, humilié et méprisé par l’envahisseur (...) Nous devons éclairer la masse, nous sommes là pour faire restituer le pays à ces propriétaires; c’est le pays des Bahutu.“¹³

Spätestens mit der Erlangung der Unabhängigkeit und dem Entstehen politischer Parteien entlang der ethnischen Spaltung wurde der Tribalismus in Ruanda strukturell institutionalisiert, und durch die Quotenpolitik der ersten gewählten Regierung staatlich verankert. Aus dem differenzierten sozialen Gefüge der präkolonialen Ära hatte sich eine polarisierte Konstellation entwickelt, in der die eigene Identität sich gänzlich in Abhängigkeit zu einer Gruppe definierte, die als Ethnie mystifiziert und ideologisch instrumentalisiert wurde.

„Die Option der Mischbevölkerung, sich als (...) Banyarwanda zu definieren, d.h. eine nationale Identität zu konstruieren, wurde aufgrund der verheerenden Dynamik der Ethnisierung zunehmend verunmöglicht.“¹⁴

Dominanz und Abhängigkeit führten wie in jedem Ausbeutungsverhältnis auch in Ruanda bald zu unüberbrückbaren Spannungen, die auf gewaltfreie Weisen nicht mehr kanalisiert werden konnten. Die „psychose anti-tutsi“ der Regierung forderte die verstärkte Kompensation außenpolitischer und ökonomischer Schwierigkeiten durch die Bekämpfung des „Feindes“ im Inneren.¹⁵ Die ehemaligen „Feudalherren Ruandas“ wurden die Schuldanwirtschaftlichen und diplomatischen Probleme des Landes angelastet, die nur durch die Vertreibung der Minderheit gelöst werden könne. 1959-63 verschärfte sich die Polemik der PARMEHUTU gegen die Minderheit der Tutsis zunehmend. Man entwarf Feindbilder, die 1959 zu ersten Massakern an der Tutsi-Bevölkerung führten.¹⁶ Von den staatlichen Sicherheitsorganen geschützte ermordeten Militärs und Zivilbevölkerung in den siebziger Jahren Zehntausende angebliche „Terroristen und Staatsfeinde“ und trieben Hunderttausende Tutsis in die Flucht nach Zaire, Burundi, Tansania und Uganda. Diese Flüchtlinge bildeten den Grundstock für die spätere Bewegung von Exil-Ruandern, die 1990 die RPF gründeten und die militärisch die Gewalt über Kigali erobern wollten.

¹³ Kayibanda, Gregoire: Rede in Butare September 1959, zit. nach: Chrétien, Jean-Paul: *Lacrise politique* erwandaise, in: *Genève-Afrique* 30/2, 1992, S. 125

¹⁴ Scherrer, Christian P.: *Ethnisierung und Völkermord in Zentralafrika*, Frankfurt a.M. 1997, S. 122

¹⁵ Rutembesa 1999, S. 10

¹⁶ *African Rights*, a.a.O., S. 36ff

Trotz der Erfahrungen mit dem Faschismus in Europa sah die westliche Welt sich angesichts der rassistischen Politik in Ruanda nicht ausreißend motiviert, regulierend einzugreifen, sondern Ruanda galt bis 1990 als Musterland der EZ. Dies ist ein weiteres Indiz für die These, dass „Tribalismus“ in Afrika von den Geberstaaten nicht und immer als „unausrottbares Mentalitätsproblem“ und insgeheim auch als Zeichen „mangelnder Zivilisiertheit der afrikanischen Völker“ verstanden wurde und wird, ohne die politischen und ökonomischen Hintergründe von Abhängigkeit, Armut und Gewalt zu hinterfragen.¹⁷

Auch nach der Ablösung Kayibandas durch den als gemäßigt geltenden Präsidenten Habyarimana wurde die rassistische Ideologie der Ethnizität weiterhin immer dann verschärft eingesetzt, wenn sich die innenpolitische Situation in der Krise befand. Universitäten und Massenmedien fabrizierten ein Geschichtsbild, das von der Ausbeutung der Mehrheit durch eine fremde Minderheit bestimmt war. Aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen „Ethnien“ wurde dann ein ganzes Repertoire an Verhaltensweisen, Weltbildern, Erwerbsmöglichkeiten und sozialen wie kulturellen Kodizes entwickelt, die die Identität des Individuums angeblich prägen. „Il nait que les membres des ensembles ethniques pouvaient partager les mêmes options politiques, économiques et idéologiques.“¹⁸

Von der Identifikation mit einer Gruppe über die extreme Polarisierung von Identitätskonzepten bis zur Radikalisierung und schließlich aktiven Auslöschung des Feindes waren es dennoch ein langer Weg.

„Militante ethnische Konflikte entstehen nicht von heute auf morgen; sie sind vielmehr in der Regel der Endpunkte einer langen Kette von erlittenen Diskriminierungen und vergeblichen Hoffnungen. Der Umschlag von latent vorhandenen ethnisch-sozialen Spannungen in akute Militanz zwischen Staat und ethnischen Segmenten der Gesellschaft korreliert hochgradig mit der Kombination zweier Faktoren: mit wirtschaftlichen Konjunkturreinbrüchen (Wachstums- und Verschuldungskrisen) zum einen, mit einem politisch inflexiblen, reformunfähigen Verhalten der Regierung, die alle Energien auf den reinen Erhalt des machtpolitischen Status quo zu konzentrieren bestrebt ist, zum anderen.“¹⁹

Die Medien spielten in Ruanda eine Schlüsselrolle bei der schrittweisen Verwandlung der öffentlichen Konzeption „Tutsi“ in die Konzeption „Inyenzi“²⁰, also von fremden Wesen, die

¹⁷ Scherrer hat zu diesem Probleme ein sehr interessantes These: „Der aufgebaute Gegensatz von *modern* und *nicht-modern* Gesellschaften suggeriert unterschiedliche Gewaltpotentialität. Es waren aber die *modern* Gesellschaften, die unter Anwendung außerordentlicher Gewalt als *modern* wiederholt Kriege gegeneinander und in den Kolonien führten. Die *modern* ward die kriegerischste Epoche der menschlichen Geschichte. Wer die *modern* als „gewaltfrei“ sieht, muss Rassismus und Alltagsgewalt in den *modern* Industriestaaten ausblenden. Wardie industrielle Vernichtung des europäischen Judentums in Auschwitzetwanicht, „modern“?, a.a.O., S. 14

¹⁸ Rutembesa 1999, S. 9

¹⁹ Tetzlaff, a.a.O., S. 10

²⁰ „Inyenzi“ bedeutet Kakerlake und wurde ab den 60er Jahren als Synonym für Tutsi gebraucht

wieschädliche Insekten auszurottenseien.²¹ Parallel zum Kriegsausbruch 1990 intensivierten Hutu-Extremisten die staatlich gelenkte Propaganda, die immer enthemmter die Beseitigung des Gegners forderte.²² Es wurde eine Notwehrsituation kreiert, die den realen Verhältnissen nicht entsprach, sondern vielmehr ein Indiz für die Instabilität des Habyarimana-Regimes abgab.²³

Im ugandischen Exil lebende einflussreiche Tutsi-Familien verschärften Ende der 80er Jahre den Druck auf das Habyarimana-Regime und forderten das Recht auf freie Rückkehr aller seit der Unabhängigkeit in die Nachbarländer geflüchteten Ruandersowie deren politische Vertretung in der Regierung. Innerhalb der ugandischen Armee und im Geheimdienst bildete sich eine Plattform für die militärische Speerspitze der exilierten Tutsi, die spätere RPF, die zunächst in den Verhandlungen in Arusha nach einer vertraglichen Lösung für die Rechte der vertriebenen Minderheiten suchte. Als sich keine tragfähige Einigung mit dem Habyarimana-Regime abzeichnete, sondern sich der Druck auf die Tutsi-Minderheiten im Land weiter verschärfte, setzte sich die militanteste Fraktion innerhalb der RPF durch, und am 1. 10. 1990 kam es von Uganda aus zur Invasion des ruandischen Territoriums, um den Forderungen nach einer Regierungsbeteiligung und nach freier Rückkehr recht militärisch Nachdruck zu verleihen.²⁴

Unter dem Anspruch der Weltöffentlichkeit, die nach dem Ende des Kalten Krieges nun verstärkt auf eine Demokratisierung auch in Ruanda drängte und Minderheiten geschützt sehen wollte, erhöhte sich der Druck auf die Regierung, die andererseits von ihre eigenen Kadern zu Kompromißlosigkeit und Härte aufgefordert wurde, um die eigenen Pfründe zu sichern. Die These, dass der Hubschrauber Habyarimanas von Mitgliedern seines eigenen Sicherheitsapparates abgeschossen worden sei, entbehrt, auch ohne konkrete Beweise, nicht einer immanenten Logik, und illustriert die unauflöselichen Spannungen, unter denen die ruandische Führung zur Zeit der Arusha-Verhandlungen stand.

Das Vehikel der Ethnizität, das benutzt worden war, um Machtpositionen zu verteidigen, Eliten zu legitimieren und von der innenpolitischen Mission abzulenken, führte 1994 zur Katastrophe. Eine generell obrigkeitstgläubige und gehorsame Bevölkerung wurde zum willigen

²¹ Chrétien, Jean Pierre (Hg.): Rwanda – Les médias du

ugénocide, Paris 1995

²² Chrétien, Jean Pierre: Presse Libree et propagande

raciste au Rwanda, in: Politique Africaine 42/1991, S. 109-120

²³ Suhrke, Astri: Three phases of prevention – A retrospective analysis of the Rwandan genocide, in: Engel, Ulf/ Mehler, Andreas (Hg.): Gewaltsame Konflikte und ihre

Prävention in Afrika, Hamburg 1998, S. 25–40, S. 30

²⁴ Zur Thematik der exilierten Tutsi-Führungs siehe: Watson, Catherine: Exile from Rwanda – Background to the Invasion, Washington 1991

Vollstrecker des Willens der pervertierten Machthaber im Land und tötete den Feind, dem das Staatsversagen einer ganzen politischen Generation angelastet worden war.

Die Bedeutung von Ethnizität in der heutigen ruandischen Gesellschaft

Nach 1994 sind Ethnizität und die Zugehörigkeit des einzelnen Bürgers zu einer der beiden großen Volksgruppen noch immer wichtige Eckpfeiler der Identitätsbildung. Auch wenn im allgemeinen Sprachgebrauch, aus den persönlichen Dokumenten und im offiziellen Umgang diese Kategorisierungen verschwunden sind und noch von „Ruandern“ die Rede ist, sind die kollektiven Erfahrungen und das geschichtliche Bewusstsein viel zu intensiv, um diese Ebene aus dem Alltag zu verbannen. Die jüngste Geschichte beherrscht die Gegenwart Ruandas, dass so vollständig, dass ein Denken außerhalb der Kategorien „Hutu“ und „Tutsi“ nur durch gewaltsame Verdrängung möglich sein dürfte. Es ist kaum möglich, die eigene Identität, die durch die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen maßgeblich geprägt wurde, zu negieren. Gleichzeitig ist es schwierig, sie anzunehmen, ohne dabei erneut in rassistische Schemata und Polarisierungen zu verfallen. Der Versuch der neuen Eliten, die Spaltung der Bevölkerung entlang „ethnischer“ Linien durch die Streichung des einschlägigen Vokabulars aus dem kollektiven Bewusstsein zu streichen, scheint kaum erfolgreich zu sein. Viel wichtiger ist es, im Sinne eines tatsächlichen Versöhnungsprozesses die Rolle der beiden Bevölkerungsgruppen in der Vergangenheit neutral und ergebnisoffen zu diskutieren und zu einer neuen, wahrheitsgetreuen Geschichtsschreibung zu finden. Auf deren Basis würde eine Geferrenzen nicht leugnet oder verdrängt, sondern die durchlässig würde für wachsende Gemeinsamkeiten. Auch die bereits gegründete nationale Versöhnungskommission könnte einen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit leisten.

Dieser Schritt erfordert jedoch die Bereitschaft der neuen Eliten, ihre eigene Zusammensetzung und die Motivation ihres Handelns dahingehend zu hinterfragen, inwieweit diese noch entlang alter Identitätsmuster verlaufen und von „ethnischen“ Kategorien motiviert werden. Es ist zu offensichtlich, dass sich die Macht gegenwärtig in den Händen einer kleinen Clique ehemaliger RPA-SoldatInnen konzentriert, die in Gruppen solidarität verharren und Seilschaften bilden, die auch eventuell zugelassene Wahlen in den nächsten Jahren durch die strategische Besetzung von Schlüsselfaktoren (Medien, Wirtschaft) überstehen werden.

Sicherlich kann man der gegenwärtigen Regierung keine offenen Anti-Hutu-Tendenzen unterstellen. Doch ist ein Bestreben, Kontrollinstanz einim Staat zu etablieren, die die Machtkonzentration in den Händen einer Minderheit von (ugandischen) Tutsi in Frage stellen könnten,

nicht zu erkennen. Strizek nennt die Regierung um Paul Kagame sogar eine „Minderheits-Militärkaste“, die sich nur durch den Apparat einer „aberwitzig großen Armee“ an der Macht halten könne.²⁵ Diese scharfe These umfasst die beiden Hauptvorwürfe, die der neuen ruandischen Führung entgegengebracht werden: Dass sie sich in Kigali eine kleine Clique von ehemaligen Tutsi-Exilanten aus Uganda zusammenfüge, und dass sie sich vor allem durch ihre militärische Prägung definiere. Dieser Gruppe von ehemaligen RPA-KämpferInnen sagt Strizek nach, dass sie eine neue Oligarchie errichten wollen:

„Kagamé (sic) selbst ist (...) kein Monarchist. Er gehört in die Tradition der vereinfacht gesagt – leninistischen Tutsi, die ihren Herrschaftsanspruch nicht auf einer ethnischen Zugehörigkeit herleiten, sondern auf Grund eines revolutionären Bewusstseins eine ‚führende Rolle‘ in der Gesellschaft beanspruchen.“²⁶

Diese Aussage ist in ihrer Schärfe sicher überspitzt. Zu beobachten ist aber zumindest, dass die neue Regierung die wichtigsten strategischen Positionen im Staat einnimmt. Vor allem die Medien, Fernsehen, Radio und die zwei wichtigsten Zeitungen IMVAHO und NEWTIMES befinden sich unter staatlicher Kontrolle. Die Gefahr, dass sich aus Gründen des Machterhaltens wieder alte, als „ethnisch“ definierte Interessengruppen formieren, ist weiterhin virulent, solange die neue Regierung kein echtes demokratisches Wettbewerbsumfeld für die Stimmen der WählerInnen erlaubt. Es liegt an ihr, ein Parteienspektrum und einen Wahlkampf zuzulassen, die sich an Sachfragen orientieren und von einer handlungsfähigen Zivilgesellschaft kontrolliert werden können. Nur dann besteht die Chance, dass Ethnizität und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe nicht mehr zum Ausschlussfaktor für die Partizipation an der Macht werden, sondern sich wieder auf ihre eigentliche Bedeutung, nämlich die der Geschichte und Tradition eines Volkes, reduzieren können. Derzeit ist zudem zu beobachten, dass die neuen Eliten neben den staatlichen Institutionen auch den Zugang zu den Schlüsselpositionen in der Gesellschaft dominieren. Aufgrund der oft besseren Bildung und ökonomischen Ausstattung, vor allem aber durch persönliche Verbindungen zur Führungsschicht innerhalb der RPF haben vor allem Tutsi, die nach 1994 aus dem ugandischen Exil zurückgekehrt sind, vorrangig die Arbeits- und Lebenswelt der Städte erobert. Prunier spricht von einer „residential separation“ in urbanen Gebieten mit hohem Lebens- und Bildungsstandard, die von Tutsi besetzt werden, und großen ruralen Randzonen, in denen die bäuerlichen Strukturen fern der ökonomischen, edukativen und politischen Machtzentren existieren, was zu einem „Tutsi monopoly of the monetarized economy“ führe.²⁷

²⁵ Strizek, Helmut: Kongo/Zaire – Ruanda – Burundi, Stabilität durch erneute Militärherrschaft?, Köln 1998, S. 199

²⁶ ebda., S. 163

²⁷ Prunier, Gérard: Rwanda: The social, political and economic situation, London 1997, S. 3

Aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte gruppieren sich die Tutsi aus Ruanda und die RückkehrerInnen aus den Exilländern zu neuen sozialen Verbänden. Gerade die Konkurrenz um knappe Ressourcen wirkt dabei intensivierend auf den Prozess der erneuten Identitätsfindung innerhalb der Nachkriegsgesellschaft.

„In a situation of political competition, any group will tend to divide itself along any cleavage lines which create the possibility of group solidarity in order to secure benefits. Thus the Tutsi, being now alone on the political scene and being in competition for scarce jobs in the monetarized sector, have tended to fragment along group lines.“²⁸

ch die Tutsi aus Ruanda und die RückkehrerInnen aus den Exilländern zu neuen sozialen Verbänden. Gerade die Konkurrenz um knappe Ressourcen wirkt dabei intensivierend auf den Prozess der erneuten Identitätsfindung innerhalb der Nachkriegsgesellschaft.

will tend to divide itself along any cleavage lines which create the possibility of group solidarity in order to secure benefits. Thus the Tutsi, being now alone on the political scene and being in competition for scarce jobs in the monetarized sector, have tended to fragment along group lines.“²⁸

Der Aufenthalt im Exil hat, laut Prunier, die ursprüngliche Subdivision innerhalb der Tutsi-Gemeinschaft in hocharistokratische und weniger bedeutende Lineages nivelliert und statt dessen zu einer Netzwerkbildung und Solidarisierung der zurück in Ruanda identifizieren sich die einzelnen Gruppen weiterhin mit ihren sozialen Verbänden, die sich in Tansania, Uganda, Burundi und in Zaire formiert haben. Innerhalb dieser Netzwerke sind subtile Differenzierungen nach Alter, Rang, Geschlecht und Biographie entstanden, und je nach der eigenen Kapazität, sich innerhalb des Systems optimal zu verhalten, steigend die Chancen des Einzelnen auf Zugang zu Schlüsselpositionen. Die im Laufe der politischen Diskriminierung erworbene Identität als „Tutsi“ wirkt sich weiterhin stark auf die individuellen Chancen zur Partizipation aus, und durch Gruppenolidarität und kollektive Sicherung von Ressourcen wird die Tradierung von „ethnischen“ Identitätsmustern festgefügt.

Der Aufenthalt im Exil hat, laut Prunier, die ursprüngliche Subdivision innerhalb der Tutsi-Gemeinschaft in hocharistokratische und weniger bedeutende Lineages nivelliert und statt dessen zu einer Netzwerkbildung und Solidarisierung der zurück in Ruanda identifizieren sich die einzelnen Gruppen weiterhin mit ihren sozialen Verbänden, die sich in Tansania, Uganda, Burundi und in Zaire formiert haben. Innerhalb dieser Netzwerke sind subtile Differenzierungen nach Alter, Rang, Geschlecht und Biographie entstanden, und je nach der eigenen Kapazität, sich innerhalb des Systems optimal zu verhalten, steigend die Chancen des Einzelnen auf Zugang zu Schlüsselpositionen. Die im Laufe der politischen Diskriminierung erworbene Identität als „Tutsi“ wirkt sich weiterhin stark auf die individuellen Chancen zur Partizipation aus, und durch Gruppenolidarität und kollektive Sicherung von Ressourcen wird die Tradierung von „ethnischen“ Identitätsmustern festgefügt.

1997 wurde durch die Regierungsumbildung vom 28. März der Akzent auf eine einseitige Dominanz der Regierung durch die Tutsi in der RPF noch verstärkt. Die Entlassung von Col. Kanyarengwe, dem einzigen Hutu, der eine gewichtige unabhängige politische Position vertrat, wies nach der Eliminierung von Seth Sendashonga und Faustin Twagiramungu im Austration innerhalb der Clique um Paul Kagame hin. Das zeigte auch die Versetzung von Paul Rukanera, dem Finanzminister, auf den unbedeutenden Posten des Ministers für Minen, Handwerk und Tourismus. Der liberale Hutu war einer der wenigen Überlebenden der sozial demokratischen Opposition der PSD. Die Absetzung des Staatspräsidenten Bizimungu im März/April 2000 ist ein weiteres Indiz für die Machtkonzentration in den Händen der alten Führungsclique der RPF um Kagame: Als offenbar wurde, dass Bizimungus Position sich in den letzten zwei Jahren etabliert hatte und er sich aus seiner absolut machtlosen Stellung als repräsentative Figur aus dem Hutu-Lager und rein nominellem Vertreter der Regierung heraus ein eigenes politisches Gewicht

1997 wurde durch die Regierungsumbildung vom 28. März der Akzent auf eine einseitige Dominanz der Regierung durch die Tutsi in der RPF noch verstärkt. Die Entlassung von Col. Kanyarengwe, dem einzigen Hutu, der eine gewichtige unabhängige politische Position vertrat, wies nach der Eliminierung von Seth Sendashonga und Faustin Twagiramungu im Austration innerhalb der Clique um Paul Rukanera, dem Finanzminister, auf den unbedeutenden Posten des Ministers für Minen, Handwerk und Tourismus. Der liberale Hutu war einer der wenigen Überlebenden der sozial demokratischen Opposition der PSD. Die Absetzung des Staatspräsidenten Bizimungu im März/April 2000 ist ein weiteres Indiz für die Machtkonzentration in den Händen der alten Führungsclique der RPF um Kagame: Als offenbar wurde, dass Bizimungus Position sich in den letzten zwei Jahren etabliert hatte und er sich aus seiner absolut machtlosen Stellung als repräsentative Figur aus dem Hutu-Lager und rein nominellem Vertreter der Regierung heraus ein eigenes politisches Gewicht

²⁸ ebd.

erarbeitet hatte, beschloß Kagame, nun auch de fact
selbst zu übernehmen, anstatt aus dem Hintergrund z
ganges Bizimungus in entscheidenden Fragen einzugeh

Mit Kagames Präsidentschaft gewinnt Pruniers scharf e These wieder an Relevanz:

„The symmetry between the political promotion of the Army and the disappearance of
the political parties has in fact turned Rwanda into a de facto military dictatorship.“²⁹

Auch wenn die ruandische Regierung Vertreter anderer Parteien als der RPF in ihren Reihen
zulässt, so ist doch eindeutig zu erkennen, dass alle relevanten Positionen mit Vertretern der
RPA-Clique um Kagame besetzt sind, die nicht nur zufällig Tutsis sind, sondern sich in hohem
Maß als Angehörige dieser Gruppe identifizieren.

Identitätsstereotypen und Mystifizierung der Geschichte

Der Aufarbeitungsprozess der postkolonialen Geschichte wurde in Ruanda durch die reziproke
Bildung von Mythen und Identitäten entlang kollektiver Verhaltens- und Interpretations-
muster bestimmt.

„Wichtig für die heutige Ausprägung des Konfliktes sind nun weniger die Ge-
schichtswahrheiten als Geschichtsbilder, die immer wieder von den widerstreitenden
Parteien instrumentalisiert wurden und werden.“³⁰

Drei Kernannahmen bestimmend ab die Bildung „ethnischer“ Identität:³¹

1. Mythos der Überlegenheit der Tutsi

Ausgehend von der Hamitentheorie der kolonialen Rassenideologen übernahmen viele in-
tellektuelle Tutsi die stereotypen Charakterisierungen von den Tutsi als überlegene „Her-
renrasse“, die durch ihre Abstammung zur Dominanz und Führung über die kulturell min-
der entwickelten Hutu bestimmt sei. Diese rassistische These besetzt noch immer mehr
oder weniger offen das Denken vieler Ruander, und durch die Monopolisierung von Bil-
dungs- und Aufstiegschancen wurde nach 1994 diesem Klischee wieder neue Nahrung
gegeben.

2. Mythos der versklavten Hutu

²⁹ebda., S. 5

³⁰BMZ: Evaluierungsbericht Deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Ruanda-Entwurf, Bonn 1998, S. 17

³¹siehe dazu auch African Rights, a.a.O., S. 1ff

Spiegelbild des Mythos der Tutsi als „Herrenrasse“ ist das Konzept der Hutu, kollektiv durch die aus dem Norden eingewanderten Tutsi verkalvt worden zu sein. Die Parteipropaganda des Habyarimana-Regimes schmückte diesen Mythos weiter aus, um sich zum Befreier der unterdrückten Bevölkerungsmehrheit stilisieren zu können. Unter dem Deckmantel der „Demokratisierung“ wurden politische Mehrheiten durch die ethnisierende Propaganda geschaffen. Das „Manifest der Bahutu“ ward das deutlichste Symbol für die politische Instrumentalisierung eines rassistischen Mythos.

3. Mythos der kolonialen Spaltung der ruandischen Einheit

Die Übergangsregierung hatte nach 1994 Versöhnung als vorrangigstes Ziel ihrer Bemühungen, den Frieden in Ruanda wiederherzustellen, postuliert. Die heikle Frage nach den Verantwortlichkeiten für den Krieg und den Genozid droht weiterhin die ruandische Gesellschaft zu sprengen. In der öffentlichen Debatte wird versucht, nach Schuldigen für den Völkermord zu suchen und durch die genaue Verortung von Verantwortungsstrukturen eine Unterscheidung von TäterInnenInnen, Opfern und Unbeteiligten herzustellen, die ein Weiterleben nach der Katastrophe erleichtern soll. Das Bedürfnis nach Wahrheitsfindung und damit auch die Klärung der Schuld bedeutet aber auch eine Belastung für die Gesellschaft, in der eine so große Anzahl von TäterInnenInnen lebt, dass ein Zusammenleben ohne neue tiefgreifende Spaltungsprozesse unmöglich scheint.

Das Wiederaufleben des stilisierten Geschichtsbildes von der kolonialen Spaltung der ruandischen Einheit kann als Indiz dafür gelesen werden, dass einheitsstiftende Versatzstücke in den öffentlichen Diskurs in Ruanda eingesetzt werden sollten. Durch die Betonung des Fremdverschuldens der Zerstörung der gemeinsamen ruandischen Identität konnte auf die zwar angegriffenen, aber immer noch bestehenden Wurzeln eines Kollektivs verwiesen werden, das es zu erneuern gelte. Der im ruandischen Diskurs um die Ursachen des Genozids gebetsmühlenartig immer wieder aufgegriffene Verweis auf den zerstörerischen Einfluss kolonialer Verwaltungspraktiken ebnete den Boden für einen Nation-building-Prozess, der sich stark aus der Abgrenzung von negativ-Images anderer Gruppen („die Kolonialherren“) speiste. Über die tatsächliche Macht der kolonialen Einflüsse auf das Verhältnis der Bevölkerungsgruppen in Ruanda sagt diese mythisierte Erklärungsformel wenig aus, sie hat vor allem solidarisierende Intentionen. Vernachlässigt wird in dieser Argumentationslinie allerdings die Frage, wieso die Ruander nach Ende der kolonialen Ära so bereitwillig und unkritisch die spalterische Methode der „ethnischen“ Differenzierung mit all ihren Klischees übernommen haben, anstatt diese als Instrumente der Divide-

et-impera-Politikzuentlarvenunddurcheineneue, gemeinsameIdentitätallerRuanderzu
ersetzen.DamitwirdderAnteilderEigenverantwortungderruandischenGesellschaftam
EntstehendesGenozidsnegiert,bzw.ausdemProzessderAufarbeitungderVergangen-
heitausgeklammert.

AufdiesendreiPfeilerndesSelbstverständnissesruchte der Umgang mit der eigenen Ge-
schichte, die von den beiden Bevölkerungsgruppen je weils für ihre Zwecke aufgegriffen, mo-
difiziert und instrumentalisiert wurden. Um zu eine r Überwindung dieser verkürzten Interpre-
tationsmuster der eigenen Geschichte zu gelangen un ddifferenzierte Verantwortungsverhält-
nisse aufzudecken, sollte sich die ruandische Gesel lschaft aber den Fakten über ihre Vergan-
genheit stellen und einen rückhaltlosen Aufklärungs prozess zulassen. Die Bereitschaft,
Verbrechen, egal von welcher Bevölkerungsgruppe ver übt, aufzudecken, kann die einseitigen
Selbstdarstellungen der Identitäten auflösen und da mit zur Überwindung des Sieger- und –
Besiegten Schemas führen, und statt dessen zu einer neuen Gleichrangigkeit beitragen. Wenn
beide Gruppen sich in ihrer Rolle als Opfer und TäterInnenInnen akzeptieren und sich ihrer
Verantwortlichkeit stellen, wird der Weg frei für ein gleichberechtigten Dialog.

„Aber wenn nicht versucht wird, gemeinsam den Tatsa chennäherzukommen und das
Phantasie reich der offiziellen Mythen zu verlassen, dann wird das kollektive Gedächtnis
der Hutu wie das der Tutsi weiter diesen Mythen gepflegt. Und dann besteht wenig
Hoffnung, dass das Morden aufhört.“³²

Auf symbolhafte Art hat sich die Gruppe des „Detmol der Bekenntnisses“ darin versucht, zu
einer ehrlichen und damit letztlich versöhnlichen F orm des Dialoges zu finden. Bei einem
Treffen engagierter Christen in Detmold hatten Hutu , Tutsi und Europäer sich im Dezember
1996 gegenseitig um Verzeihung für ihren Beitrag zu m Genozid 1994 gebeten und damit auf
die Komplexität des Geflechts von Schuld und Leiden hingewiesen. Mit dem Bekenntnis zur
eigenen Verantwortung, aber auch der eigenen Opferr olle, konnte die lähmende Polarisierung
in eine kollektive Alleinschuld einer Gruppe und de s bedrohten Opferstatus‘ der anderen Seite
aufgebrochen werden zu Gunsten einer neuengemeinsa men Diskussion.

³²Lemarchand, René: Wessen Völkermord?, in: Der Überblick 1/98, S. 133